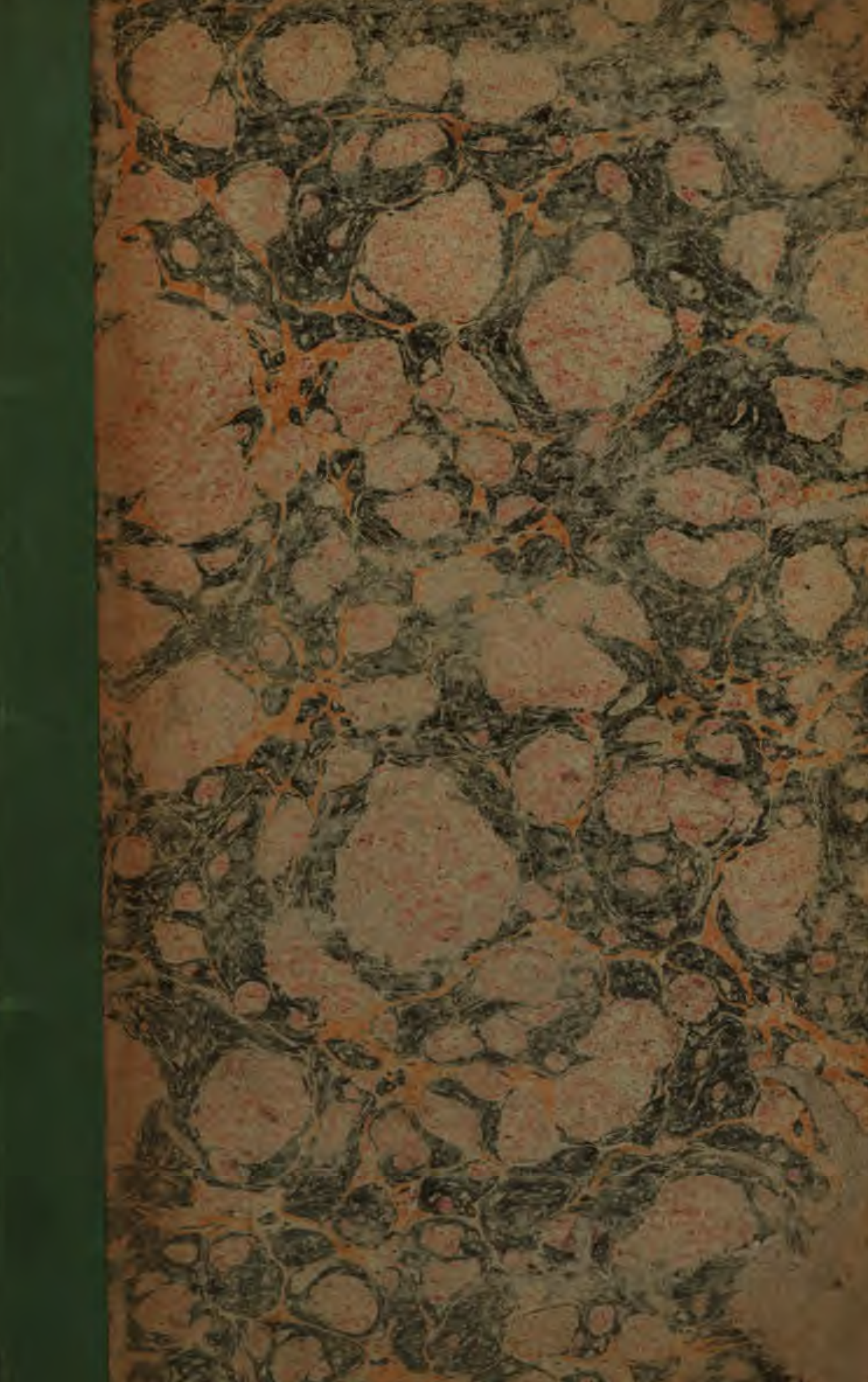



DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.

ÜBER DEN UNTERSCHID

DER

CONSONANTES TENUES UND MEDIAE

UND

ÜBER DIE UNTERSCHEIDUNG

DES

ACH- UND ICH-LAUTES

VON

DR. G. MICHAELIS.

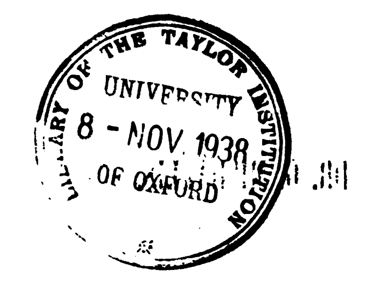
(Aus dem X. Jargang der Zeitschrift für Stenographie und Orthographie befonders abgedruckt.)

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

HARRWITZ & GOSSMANN.

1862.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 - NOV. 1938
OF OXFORD

Über den Unterschid der consonantes tenues und crassae (mediae).

Philipp Buttmann ſagt in ſeiner „Ausfürliɔen grieɔiƨen Grammatik, Berlin, 1819“ ſeite 18 folgendes:

> „Die Grieɔen nannten die a s p i r a t a s δασέα d. h. r a u c h e, woduro die wirkung des damit verbundenen hauches ausgedrückt werden ſollte. Als reinen gegenſatz davon nannten ſie daher die föllig hauchloſen buchstaben ψιλά d. h. wörtliɔ k a l e; was alſo von den lateinern ungenau, aber doch verständliɔ, durɔ t e n u e s überſetzt worden. Von diſen können wir demnach mit ſiɔerheit annemen, daß ſie den ƨarf und vernemliɔ abgeƨnittenen laut eines jeden organs bezeiɔneten, wie er in p, k, t der lebenden sprachen gehört wird. Das w e i ɔ e der buchstaben β, γ, δ ƨin ſiɔ jenem rauchen der aspiratae etwas zu nähern; darum nannte man ſie μέσα, m e d i a s.“

In der grieɔiƨen grammatik ſind alſo die articulationen p, k, t den beiden andern classen, den a s p i r a t i s und m e d i i s, entgegengeſetzt als die e i n f a c h e n oder k a l e n, ψιλά, was mir lateiniƨ niɔt bloß allenfalls verständliɔ, ſondern ſer glückliɔ und treffend durɔ t e n u e s überſetzt zu ſein ƨeint. Dagegen ƨeint mir die benennung m e d i a e (μέσα), als eine nur nach äußerer stellung angenommene, niɔt aus der eigenen innern natur der entspreɔenden laute ſelbst hervorgegangene, eine niɔt ganz passende zu ſein. Obwol iɔ ſelbst diſe benennung noch 1858 in meiner ƨrift „Über die Anordnung des Alphabets“ ſ. 5 zu reɔtfertigen geſucht habe, ſo möɔte iɔ doch jetzt dafür eine andere, den gegenſatz zu der benennung t e n u e s klarer bezeiɔnende, nemliɔ c r a s s a e (grieɔ. παχεῖα) vorziehen und in vorƨlag bringen, und werde diſen vorƨlag im folgenden zu motiviren ſuchen.

Die natur der tenues ſo wie die der aspiratae ist von Buttmann in der angefürten stelle hinreiɔend angedeutet, dagegen felt eine erklärung darüber: worin eigentliɔ die weiɔheit der ſogenannten mediae bestehe, obwol bereits **Wolfgang von Kempelen** in ſeinem berümten werke: „Meɔanismus der menƃliɔen Sprache, 1791“ das weſentliɔe darüber dargelegt hatte. Es heißt daſelbst ſ. 237 ff.:

„Alle diejenigen, die bisher von der sprache geƃriben, haben keinen andern unterƃid zwiƃen B und P etc. angegeben, als daß jenes gelinder oder weiɔer, und diſes stärker oder härter ausgesprochen wird. Allein mit diſer erklärung wär es noch bei weitem niɔt getan. Wenn man einen, der kein B ausspreɔen kann, diſes leren ſollte, und ſiɔ nur damit begnügte, im zu ſagen, daß es gelinder und ſanfter als P ausgesprochen werden muss, ſo würde er, wie mir es die erfarung gar oft gezeigt hat, das P nur etwas lauter oder gar mit einer aspiration wie Phe — das B hingegen immer auch wie ein P, nur etwas leiſer, oder gar wie ein W ausspreɔen, in der meinung, er habe zwiƃen den beiden buchstaben bloß daduɔ ƃon den verlangten unterƃid getroffen.“

„Einige glaubten, daß wenn dem P nur ein M zugegeben würde, es daduɔ eine gewisse weiɔe erhielte und ſogleiɔ zu einem B überging. Iɔ war lange selbst der meinung, daß es, wie wenn ein ganz kurzes M vorausging, nemliɔ wie mbe laute. Allein nach einer langen reihe von beobachtungen bin iɔ endliɔ meines irrtums gewar worden, der bloß darin bestand, daß iɔ bei meinen verſuchen das B oft 3—4 ſecunden lang auszog, folgliɔ um die stimme ſo lange lauten zu lassen, verleitet wurde, ir einen ausgang duɔ die offene naſe zu gestatten, welɔes notwendig den laut eines M geben musste. So lange iɔ das B allein, oder bei dem anfang eines wortes beobachtete, ſo glaubte iɔ, daß meine bemerkung gar niɔt trügen könnte. Sobald iɔ aber das B zwiƃen ſelbstlauter geſetzt betrachtete, z. b. in den wörtern *ibi*, *ubi*, ſo wurd iɔ bald gewar, daß hier niɔt die geringste spur eines M zu bemerken wäre, ſonst müsste es wie *imbi*, *umbi* lauten,

daß alſo der unterŝid zwiŝen B und P irgend anderswo zu ſuchen ist.“

„Es ligen in der sprache ganz unbemerkte kleinigkeiten, die doch in ſiɔ wiɔtige hauptdinge ſind, one deren genauere beobachtung man nimmermer den verlangten laut hervorbringen kann; ganz vorzügliɔ ist diſes der fall bei dem B. Es kommen einige hauptbemerkungen vor, die auch auf andere buchstaben z. b. auf D, T, G und K, passen werden. Die wiɔtigste ist gleiɔ diſe: daß bei dem B die stimme immer mitlautet, und bei dem P niɔt.“

„Um den unterŝid zwiŝen P und B, auf den hier alles ankömmt, genau bestimmen zu können, muss iɔ vorausgehen lassen, in was denn das P besteht. Bei dem P ſind mund und naſe geŝlossen, wie bei dem B, nur ŝweigt hier die stimme ganz. Die in dem munde enthaltene luft wird durɔ die aus der lunge hervordringende stark zuſammengepresst und ſucht daher einen ausgang. Die geŝlossenen und fest aufeinander drückenden lippen verhindern diſen ausgang eine kleine weile. Lassen ſie endliɔ nach, und ist diſer widerstand niɔt mer im verhältnisse mit dem druck der eingesperrten luft, ſo ŝlägt diſe die lippen auseinander und briɔt mit gewalt heraus. Der ſelbstlauter, der das P begleiten ſoll, a e oder ein anderer, ist ŝon bereit ſiɔ vernemen zu lassen und briɔt in dem nemliɔen augenblick mit der stimme aus in pa, pe, pi etc. — Das B hingegen fängt ſiɔ gleiɔ mit der stimme an, und wird ſeine ganze dauer hindurɔ von derſelben begleitet. Diſes allein würde ŝon einen beträɔtliɔen abstand von dem stummen P zeigen u. ſ. w.“

Von Kempelen teilt die conſonanten in

1) ganz stumme: p, t, k
2) wind-mitlauter: f, h, s, ŝ
3) stimm-mitlauter: b, g, d; l m n r
4) wind- und stimm-mitlauter: w, ſ, fr j, j,

d. h. nach unſerer jetzigen einteilung 1) harte ŝlusslaute, 2) harte hauchlaute, 3) weiɔe (intonirte) ŝlusslaute, und 4) weiɔe (intonirte) hauchlaute. Die liquidae ſind zur dritten classe gezält.

Nach îm ist diſer gegenstand teils von engliʃen physiologen teils von deutʃen forʃern, unter diſen in jüngster zeit namentliɔ von **Brücke** und **Lepsius**, weiter verfolgt. Beide erkennen das weſentliɔe der weiɔen laute darin, daß bei denſelben die stimmbänder mitʃwingen, alſo die stimme mittönt, was bei den ſogenannten harten oder ʃarfen oder dünnen (tenues, ψιλά) niɔt der fall ist.

„Die zum tönen verengte stimmritze bildet den weſentliɔen unterʃid der mediae von den tenues, alle übrigen ſind äußerliɔe abgeleitete.“

Die noch hinzukommenden bemerkbaren differenzen in der natur der laute hat Lepsius mit großer genauigkeit verfolgt. Er hat ſiɔ darüber ſer ausfürliɔ ausgesprochen in ſeiner akademiʃen abhandlung: „Über die arabiʃen Sprachlaute und deren Umʃrift.“ Darin heißt es namentliɔ ſ. 109:

„Wollen wir den unterʃid zwiʃen aspirata, tenuis, media und naſalis nach der stärke der exploſion, welɔe das weſentliɔste gemeinʃaftliɔe merkmal ist, angeben, ſo werden wir ſagen müssen:

Das maximum des explodirenden hauchs bei der naſalis ist gegeben durɔ die stärke des tönenden luftstroms, abgeʃwäɔt durɔ die teilweiſe entweiɔung desſelben durɔ die naſe.

Das maximum desſelben bei der media durɔ die stärke desſelben tönenden luftstroms, verstärkt durɔ den verʃluss der naſe, d. h. der choanen, und durɔ das kurze nachdrängen des hauchs zwiʃen verʃluss und öffnung des organs.

Das maximum desſelben bei der tenuis durɔ die kraft der mundmuskeln, welɔe die zwiʃen stimmritze und verʃlusspunkt eingeʃlossene luft, one nachstoß aus den luftrören, ausstoßen.

Das maximum desſelben bei der aspirata durɔ die kraft der bauchmuskeln, welɔe bei der exploſion auch die luftſäule jenſeits der stimmritze nachʃieben.“

Es ist hier niɔt meine aufgabe auf den beſondern unterʃid zwiʃen den tenues und aspiratae näher einzugehen,

welɔer auch noch ſeine beſonderen Swirigkeiten hat; es kommt mir vilmer hier nur darauf an, daß die **mediae** von den **tenues** ſiɔ vorzugsweiſe durɔ das vocaliSe mittönen der stimmbänder unterSeiden, was beim Sließen oder öffnen der organe der articulation vorangeht oder nachfolgt.

„Bei der media kommt hinzu (heißt es bei Lepsius a. a. o. ſeite 107), daß die stimmbänder eine kurze zeit hindurɔ den tönenden hauch, den Purkiňe in diſem falle den **blählaut** nennt, noch durɔlassen, nachdem das mundorgan Son geSlossen ist, ſo daß er ſiɔ hinter dem verSlussorte bis zum öffnen des organs staut, die mundhölung etwas aufbläht undадurɔ die exploſion verstärken kann, wärend bei der tenuis die stimmbänder in der regel geSlossen ſind oder doch keine luftbewegung zulassen."

Wollten wir uns an den von Purkiňe gewälten ausdruck **blählaut** anSließen, ſo würden wir ganz wol die weiɔen, intonirten conſonanten, im gegenſatz zu den harten, tonloſen, als die **aufgeblähten** (inflatae) oder die **follen** (plenae) bezeiɔnen können; allein der ausdruck **dicke** (crassae) Seint mir den gegenſatz zu den **dünnen** (tenues) noch besser auszudrücken.

Zu den bereits angefürten möge noch folgende stelle aus Lepsius ſ. 123 hinzugenommen werden:

„**Sacy** nennt ſie (die tönenden arabiSen buchstaben b, d etc.) *lettres de retentissement**) *ou clapissement.* Nach anSauung des Arabers lag im **tönen** des conſonanten eine **stärke** desſelben: das vocaliSe tönen, wie der helle vocal, der ſiɔ dem conſonant verbindet, belebt „bewegt" in, macht in entweder follständig oder annähernd **zur ſelbständigen ſilbe.**"

Und ebenda: „Es ist bekannt, daß die media, deren hauchstärke, wie wir gezeigt haben, von der spannung des tönenden hauchstroms abhängt, niɔt nur **vor** ſiɔ ein tönen als **blählaut** annimmt, ſondern, wenn ſie auslau-

---

*) Man vergleiche hiermit den § 13 meiner franzöſischen Stenographie.

tend mit aller ſicherheit und follständigkeit ausgesprochen werden foll, auch hinter ſie den ununterbrochenen ton der stimmbänder wider aufnimmt.«

Der unterŝid zwiŝen tonloſen (bei Bopp dumpfen, engl. *surds*) und tönenden (*sonants*) conſonanten ligt auch der ganzen ſanskrit-lautlere zu grunde. Das merkwürdigste dabei ist, daß im ſanskrit als die eigentliȼen ursprüngliȼen aspiratae niȼt tenues aspiratae, ſondern mediae aspiratae oder, wie wir ſagen würden, crassae aspiratae auftreten, alſo articulationen, welȼe ſie niȼt bloß mit der stimme, ſondern auch noȼ mit einem nachfolgenden hauche verbinden, was mir wie ein noch halbchaotiŝes gemiŝ vorkommt, in dem die ganze tätigkeit der organe noch ſo verbunden ist, daß eine klare ŝeidung zwiŝen articulation, hauch und stimme noch niȼt stattgefunden hat, ſo daß iȼ in diſen crassis aspiratis (neben den r-l-vocalen) noȼ die frühsten, ungeſondertsten conſonantiŝen urlaute der menŝliȼen sprache erkenne, welȼe ſie in manȼer beziehung noch dem creatürliȼen nähern, weshalb ſie mit den ersten anſätzen zu der warŝeinliȼ von inen ausgehenden lautverŝiebung aus der sprache zu verŝwinden anfangen, und dann später nur in vereinzelten erŝeinungen hie und da wider hervortreten. Durȼ abfall des hauches, oder wie wir ſagen können, durȼ ein verŝlingen des hauches durȼ die stimme, arbeiteten ſie aus diſen aspiraten die noch rauhen, intonirten crassae heraus, und aus diſen endliȼ, indem das gewiȼt und die anstrengung der organe immermer auf die bloße articulation verlegt wird, und die stimme immer klarer und bestimmter in das vocaliŝe element hineintritt, endliȼ die dünnen kalen tenues, welȼe als die reinen, abſoluten conſonanten, die waren mutae, im ŝärfsten gegenſatz zu den reinen stimmlauten, den vocalen, stehen. Wo diſe dann von neuem ſie mit dem hauche verbinden, entstehen niȼt mer die unfollkommneren, unorganiŝeren aspiratae, ſondern vom hauche durȼdrungene, durȼ und durȼ belebte spiranten, welȼe dann einer weiteren verŝiebung und auseinanderlöſung unfähig ſind, und die dann wider zu den

intonirten (weiɔen) spiranten in änliɔem verhältnis stehen wie die tonlosen zu den intonirten ßlaglauten. Es ist bereits in meiner abhandlung „über das Th in der deutßen Reɔtßreibung“ (Zeitßrift VIII, 43 oder s. 34 des besonderen abdrucks) in übereinstimmung mit G. Curtius darauf hingewisen, daß wir in dem abfalle des hauches von der media aspirata den ausgang für den großen process der lautverßiebung, weloer durɔ die indoeuropäißen sprachen gegangen ist, zu erblicken haben, eine ansiɔt, weloe auch von C. Lottner (Kuhn, Zeitßr. XI, 204) verteidigt wird. Die Grieɔen und Lateiner aber gingen zum teil einen andern weg als die Germanen. Teilweise zwar verliert auch das lat. die aspiration und nimmt die media an, wie z. b. in tibi sanskr. túbʽyam (Bopp, vergl. Gram. § 16. Lottner a. a. o. s. 178). Sonst aber entledigen sio Grieɔen und Lateiner der unbequemen crassae aspiratae daduro, daß niɔt der hauch, sondern die intonation aufgegeben wird, also eine tenuis aspirata an deren stelle tritt, was Bopp (Vergl. Gram. § 12) als eine verßiebung ansiht, änlio derjenigen, wonao duro das germanißе consonantenverßiebungsgesetz die ursprüngliɔen mediae größtenteils zu tenues geworden sind; daher z. b. θυμός, lat. fûmus für sanskr. dʽûmás, rauch, wie im got. z. b. tunthus, zan, für sanskr. dánta-s.

In bezug auf die reinheit der lautentfaltung findet nun bekanntlio in unsrer deutßen sprache eine gewisse störung und unregelmäßigkeit statt, indem wir am ßlusse des wortes die crassa in der regel niɔt follständig ausspreɔen, sondern hier meistens die intonation gänzlio fallen lassen, wie man ja im mhd. dann auch die tenuis für die crassa ßrib.

Der Engländer dagegen hielt die intonation der auslautenden media klar und deutliɔ fest, weshalb auch im die ware natur der crassa leiɔter und bestimmter entgegentreten musste. So heißt es bei Walker „Principles of english Pronunciation“ § 41—43:

„The best method of showing the organic formation of the consonants will be, to class them into such pairs

as they naturally fall into, and then, by describing one, we shall nearly describe its fellow; by which means the labour will be lessened, and the nature of the consonants better perceived. The consonants that fall into pairs are the following

p	f	t	s	sh	th	k	ch
b	v	d	z	zh	dh	g	j

Holder, who wrote the most elaborately and philosophically upon this subject, tells us, in his Elements of Speech, that when we only whisper we cannot distinguish the first rank of these letters from the second. It is certain the difference between them is very nice; the upper letters seeming to have only a smarter, brisker appulse of the organs than the lower; which may not improperly be distinguished by sharp and flat. The most marking distinction between them will be found to be a sort of guttural murmur, which precedes the latter letters when we wish to pronounce them forcibly, but not the former. Thus, if we close the lips, and put the finger on them to keep them shut, and strive to pronounce the *p*, no sound at all will be heard; but in striving to pronounce the *b* we shall find a murmuring sound from the throat, which seems the commencement of the letter; and if we do but stop the breath by the appulse of the organs, in order to pronounce with greater force, the same may be observed of the rest of the letters.

This difference in the formation of these consonants may be more distinctly perceived in the *s* and *z* than in any other of these letters; the former is sounded by the simple issue of the breath between the teeth, without any vibration of it in the throat, and may be called a hissing sound; while the latter cannot be formed without generating a sound in the throat, which may be called a vocal sound. The upper rank of letters, therefore, may be called breathing consonants, and the lower, vocal ones.

Alexander J. Ellis, Universal Writing and Printing with ordinary letters (1856) ſagt: „For g, d, b the voice

can only be heard while air is condensed in the mouth, and all sound ceases as soon as that condensation reaches a maximum. For k, t, p, there is no sound at all, their effect being solely an alteration of preceding or following sounds, by means of the glide arising from our continuing to speak while assuming or quitting these positions.“

Auf diſen unterſchid zwiſchen den tonloſen und intonirten conſonanten hat der geistreiche, unſerm großen meister Stolze in viler beziehung congeniale erfinder der engliſchen phonographie, **Isaak Pitman,** im weſentlichen ſein ganzes conſonantenſystem gegründet.

In dem Manual of Phonography, § 21 heißt es:

„Scarcely more than half the whole number of articulations or consonants, are essentially different; the remainder being, as it were, the thickened sounds of the others. Thus the articulations in the pairs *k* and *g*, *t* and *d*, *f* and *v* etc. are precisely the same, but are, so to speak, thin in the first, and thick in the second. In order to make a similar distinction in writing, the second consonant in each pair is represented by a stroke in the same position, and of the same shape, as that chosen for the first, but is written thick, instead of thin; thus:

╲ p	│ t	╱ ch	— k	╲ f	(th	) s	╱ sh
╲ b	┃ d	╱ j	━ g	╲ v	(dh	) z	╱ zh

and thus, not only is the memory not burdened with a multitude of signs, but the mind perceives, that a thin stroke harmonizes with a thin articulation, and a thick stroke with a thick articulation. K, t, p, sh, s, th(in), f, are called ligth, hard, or sharp consonants; while g, d, b, zh, z, th(en), v, are heavy, soft, spoken, vocalized, or murmured consonants. The difference between the letters of each pair of consonants is, that in the soft letters (g, d, b etc.) a vocal murmur is added to the action of the organs by which the hard letters (k, t, p etc.) are produced.“

Wärend des druckes des obigen ist mir durɔ die güte des herrn Dr. **Rumpelt** das Osterprogramm der höheren Töɔterƨule zu St. Maria Magdalena zu Breslau zugegangen, in welɔem ein interessanter auffatz desſelben: „Über den Unterƨid der harten und weiɔen (tonloſen und tönenden) Laute“ enthalten ist. Der herr verfasser stellt darin gründliɔ und ausfürliɔ die anſiɔten der sprachgelerten und physiologen von v. Kempelen bis zu Brücke's neuern unterſuchungen dar. Wir vermissen dabei nur die berückſiɔtigung einer ƨrift, welɔe villeiɔt noɔ hätte beachtet werden können, nemliɔ: „Zur Physiologie der Sprache. Akademiƨe Einladungsƨrift von Dr. **Carl Bruch**, Prof. der Anatomie und Physiologie. Baſel 1854.“

Da die ƨrift von Bruch weniger bekannt geworden zu ſein ƨeint, und er in einzelnen punkten von ſeinen vorgängern abweiɔt, ſo ƨeint es, obwol wir im niɔt überall beistimmen können, doch zweckmäßig ſeine anſiɔt von der intonation hier einzuƨalten.

„Man fült es leiɔt, ſagt er ſ. 21, wenn man g und k hinter einander zu bilden ſucht, daß dabei der gaumen und die zunge niɔt ſowol activ stärker aufeinander gepresst, ſondern durɔ die verstärkte expirationsbewegung, woran hauptſäɔliɔ die bauchmuskeln teil nemen, stärker hervorgedrängt und gespannt werden, wobei freiliɔ zunge und gaumen ire stellung zu behaupten haben. Es ist klar, daß durɔ den mer oder minder festen verƨluss von k durɔ g hindurɔ alle übergänge zu den continuae gebildet werden können, wie es im hebräiƨen z. b. durɔ כ und כּ, in andern sprachen zuweilen durɔ gh, kh und q angedeutet wird.“

S. 27: „Von großer wiɔtigkeit wird die verbindung der stimme mit gewissen conſonanten in der lauten sprache. Es können zwar alle sprachlaute, mit einziger ausname des h, wenn man es als sprachlaut betrachten will, mit der stimme verbunden oder, nach Müller's ausdruck, intonirt werden, aber in ſer verƨidenem grade, und bei welɔen es geƨiht, gehört durɔaus zu den eigentümliɔkeiten der einzelnen sprachen. Am häufigsten und ganz

allgemein geʃiht dis mit den vocalen; eine ausname bildet nach Müller nur ein leiſes i am ende einiger slaviʃer wörter, wie im polniʃen *wab'* (wabi). An ſie reihen ſiɔ die ſogenannten *liquidae* l, m, n, ng und r, von welɔen widerum l und r häufiger, die übrigen in der regel nur am ende der wörter und ſilben intonirt werden. Es ist dabei hervorzuheben, daß diſe conſonanten gleiɔ den vocalen eine innere veränderung des kelkopfes erheiʃen, welɔe ſiɔ durɔ die gleiɔzeitige annäherung des kelkopfs an das zungenbein bemerkliɔ macht und oben als verʃließung der atemritze gedeutet wurde. Hier ligt das mittönen der stimmbänder am näɔsten, und namentliɔ beim nachdrucksvollen oder affectirten reden kommt diſe intonation abſiɔtliɔ oder als angewonheit ſer häufig vor. Daher geʃiht es unwillkürliɔ oft beim lautiren, wovon alſo kein ʃluss auf die natürliɔe sprachweiſe zu maɔhen ist. Der laut erhält dann immer etwas ſummendes oder ſingendes, was wol von den charakteristiʃen klängen der einzelnen vocale unterʃiden werden muss und auch one articulation von sprachlauten hervorgebracht werden kann. Die stellung des kelkopfs ʃeint ſiɔ dabei der flüstersprache gegenüber weniger zu ändern. Müller reɔnet mit Kempelen auch das deutʃe j zu den intonirten lauten; man kann jedoch *ja, jod* u. ſ. w. ausspreɔen, one daß der kelkopf ſiɔ bewegt und die stimme gehört wird, welɔe erst beim vocale eintritt; tönt die stimme beim j, ſo wird es gerne i oder das intonirte weiɔe g. Dasſelbe ist der fall in dem franz. worte *mouillé* und verwandten, wo ſogar die intonation zwiʃen l und é durɔ das eingeʃaltete j für einen augenblick unterbrochen wird. Ebenſo kann das weiɔe ch oder g intonirt werden, one daß es wie j lautet. Beides ſind wol ſelbständige laute für ſiɔ, wenn auch nahe verwandte.

Näɔst den *liquidae* werden die ſog. *aspiratae* φ, χ, ϑ und ire verwandten v, w, s, ʃ am leiɔtesten intonirt. Ein intonirtes ſ ist, wie Kempelen ʃon riɔtig angab, das franz. z im anfange der ſilben, in *zèle*, *gazeux*, ein intonirtes ʃ das franz. j in *jamais*, *Dujardin*, welɔe beide

eine große verbreitung haben und auch in andern sprachen durɔ beſondere buchstaben bezeiɔnet werden. . . . Als eigentliɔe stimmlauter betrachteten Kempelen und neuerdings Brücke auch die *mediae* b, d, g, deren eigentümliɔkeit nach andern in der zu p, t, k hinzutretenden aspiration ligen ſoll. Iɔ kann keine diſer anſiɔten teilen. Wenn man diſe buchstaben lautirt, ſo ist man allerdings ſer geneigt, um ſie hörbarer zu machen, die stimme vor- und nachher tönen zu lassen, allein im natürliɔen spreɔen ist dis durɔaus niɔt der fall, wenn man *blatt, bad, dach, gott* u. ſ. w. spriɔt. Dasſelbe gilt von v und w in *vater, wagen, wille* u. ſ. w., obgleiɔ die intonirung vermöge des überganges diſer lante in den vocal auch hier näher ligt, daher auch das intonirte b in v und w übergeht. Riɔtiger wäre es noch, v und w als intonirtes b zu betrachten, wofür namentliɔ auch die franz. aussprache das b spreɔen würde.

Am ſeltensten werden wol die *tenues* p, t, k intonirt, niemals die verstärkten pp, tt, dt, ck. Doch lässt ſiɔ ein ʃwacher ton mit der folgenden expiration beim lautiren leiɔt hervorbringen, der ſie den *mediae* näher stellt, in der sprache aber stäts in einem folgenden vocale untergehen wird.“

Mir ʃeint die argumentation Bruch's inſofern niɔt ganz riɔtig zu ſein, als, wir mögen die organe ſo fest aufeinander pressen wie wir wollen, doch immer die laute p, t, k, ſobald wir die intonation hinzutreten lassen, für das or des hörenden in b, d, g übergehen, gerade ſo wie f, ß, ʃ, ɔ durɔ hinzutretende intonation für das or in v, ſ, ž, j übergehen.

Rumpelt geht darauf zu den unterſuchungen **Rud. v. Raumer's** über, welɔer in den aufſätzen: „Die spracheʃiɔtliɔe Umwandlung und die naturgeʃiɔtliɔe Bestimmung der Laute.“ (Zeitʃrift für die österreiɔ. Gymnaſ. 1858, ſ. 353 ff.) und „Die geʃiɔtliɔe Entwicklung der Laute.“ (Zeitʃrift für die österreiɔ. Gymnaſ. 1861, ſ. 267 ff) eine vermittelung der beiden ſiɔ gegenüberstehenden anſiɔten über das verhältnis der mediae und tenues anzubanen

verſucht hat. Es wird aus dem letzteren auffſatze nament-liɔ folgende stelle angefürt:

„Man spreɔe mit leiſer sprache (vox clandestina) den weiɔen laut ſ. Lässt man diſen laut forttönen one steigerung des durɔ die ritze der lautwerkzeuge getribenen atems, ſo bleibt er ſiɔ gleiɔ als weiɔstes ſſſſ. Steigert man dagegen wärend der anhaltenden hervorbringung den durɔ die ritze getribenen atem, ſo kann man allmähliɔ den weiɔen ziƨlaut ſ in einen härteren und endliɔ in den härtesten übergehen lassen. Nun widerhole man dieſelben experimente, wärend man zugleiɔ in der stimmritze einen ſington hervorbringt. Da wird man folgende erfarungen machen:

1. Wärend man in der lautritze (an der zungenspitze) das weiɔe ſſſſ hält, kann man gleiɔzeitig in der stimmritze einen ſington erzeugen.

2. Sucht man dagegen bei dem oben beƨribenen allmähliɔen steigern des weiɔsten ſ zum härteren und härtesten einen ſington zu halten, ſo tritt bei diſer steigerung ein moment ein, in welɔem der ſington plötzliɔ verstummt. Diſer moment bezeiɔnet die grenze zwiƨen dem weiɔen und harten ſ.

So haben wir alſo einerſeits eine allmähliɔe steigerung vom weiɔsten ſ zum härtesten, wie der verſuch mit vox clandestina beweiſt; und andrerſeits einen bestimmten grenzpunkt, der die ganze reihe der s-laute in zwei hälften ƨeidet, wie der verſuch mit begleitender ſingstimme beweiſt. Wie hängt dis nun zuſammen? Folgendermaßen; Der laut des ſ, des weiɔsten, wie des härtesten, wird lediglio in der ritze der lautwerkzeuge hervorgebracht. Die größere oder geringere härte des ſ hängt nur ab von dem größeren oder geringeren luftdrucke, der gegen die lautritze drängt und eine größere oder geringere masse luft in der gleiɔen zeit durɔ die lautritze treibt. Da ſiɔ nun der luftdruck ununterbrochen steigern lässt, ſo muss auch ſeine wirkung — in unſerem falle das in der steigerung begriffene ſ — eine ununterbrochene reihe bilden. Die luft aber, die zur hervorbringung des

geforderten luftdrucks nötig ist, übt iren einfluss auch auf den kelkopf und die stimmritze. Nur die geringeren grade des geforderten luftdrucks gestatten eine ſolɔe stellung der stimmritze, daß die hervorbringung eines tones möglio ist. Dagegen wirkt der stärkere luftdruck, der auf die lautwerkzeuge geübt wird, auch auf den kelkopf in ſolɔer weiſe ein, daß die öffnung ſeiner teile die hervorbringung eines tones in der stimmritze unmöglio macht.

Übertragen wir das, was wir bisher von den dauerlauten (continuis) nachgewiſen haben, auf die Slaglaute (explosivae), ſo ſehen wir, daß auch ire hervorbringung denſelben bedingungen des luftdrucks unterworfen ist, wie die der dauerlaute. Wir können deshalb duro allmählioe steigerung des luftdrucks eine ununterbrochene reihe vom weiosten b bis zum härtestesten p herstellen; nur daß diſe reihe von Slaglauten in einer unendlioen reihe von punkten besteht. Die teilung diſer reihe in ſolɔe laute, bei denen die stimme mittönen kann, und in ſolɔe, bei denen dis niot möglio ist, hat auch hier iren grund niot in den lautwerkzeugen, ſondern in der rückwirkung des stärkeren luftdrucks auf die stimmwerkzeuge.

Es ist alſo niot abzuſehen, warum niot duro allmählioe steigerung des zur hervorbringung der stummlaute aufgewendeten luftdrucks auch eine allmählioe steigerung der stummlaute stattgefunden haben ſoll. Von dem moment an, in welɔem der geringere grad des luftdrucks niot mer genügt, gehen ſie in den höheren grad des luftdrucks über, welɔer die möglichkeit des mittönens der stimme ausſließt. Der hööste grad der ersten art aber und der nidrigste der zweiten grenzen hart aneinander."

So weit Rud. v. Raumer, und dem fügt Rumpelt als Ergebnis hinzu: „Die eben mitgeteilte auffassung R. v. Raumer's Seint uns dem ſachverhältnis folkommen entspreɔend. Mit andern worten: Wir glauben, daß bei der Seidung jener lautpare niot der vorgang in der stimmritze, wie immer derſelbe ſein möge, ſondern der in der lautritze maßgebend geweſen ist."

Diſer folgerung aber kann iɔ miɔ niɔt ganz ausϬließen. Iɔ meine vilmer, daß auch aus dem von R. v. Raumer angefürten experimente als das weſentliɔe deutliɔ das hervorgeht, daß die grenze zwiϬen den weiɔen und harten lauten Ϭarf und bestimmt durɔ das tönen oder niɔttönen der stimme bedingt ist, und daß wir daher auch darin den weſentliɔen unterϬid der beiden lautclassen erkennen müssen. Der wirkliɔ hörbare und für das or entϬeidende unterϬid ist immer nur das mittönen oder niɔt mittönen der stimme. Ob der luftdruck etwas mer oder weniger stark ſei, kann das or niɔt unterϬeiden, dagegen hört es leiɔt heraus, ob die stimme mittönt oder niɔt.

Iɔ kann daher auch niɔt einverstanden ſein mit dem was **F. H. du Bois-Reymond** in dem vor kurzem veröffentliɔten werke: „K a d m u s, oder a l l g e m e i n e A l p h a b e t i k“, (Berlin, Dümmler 1862), an einer stelle über diſen gegenstand ſagt. Es heißt daſelbst ſ. 204—205:

„Zur hervorbringung irgend eines mitlautes, wie irgend eines vocales gehört eine gewisse s t ä r k e d e s h a u c h e s, weloe man die n o r m a l e nennen könnte. Diſe normale kraft kann aber, wie bei den aspirirten grundlauten, auch bei den conſonanten gesteigert, gleiɔſam verdoppelt werden. . . Bei der 1. und 2. classe der mitlaute (knallende und ziϬende) [unſre Ϭluss- und hauchlaute] erϬeint die verdoppelung der hauchstärke follständig, daher jede diſer 2 classen zwei arten von mitlauten enthält. Aus b nemliɔ wird p, aus w wird f etc. Es ist bekannt, daß die nur mit dem normalen hauch ausgestoßenen mitlaute, als b, w, d, g, ſ etc. w e i ɔ e oder g e l i n d e genannt werden, wärend die aus inen durɔ verdoppelung der hauchstärke entstehenden, als p, f, t, k, ß etc. die bezeiɔnung s t a r k e oder h a r t e erhalten. Mit hinblick auf die aspirirten vocale könnte man ſie auch a s p i r i r t nennen.

Solɔe mitlaute, weɔe durɔ follkommen gleiɔe stellung und tätigkeit der organe hervorgebracht werden und zwiϬen denen kein andrer unterϬid als der einer stärke des hauches stattfindet, wären ſer passend z w i l l i n g s - mitlaute (gemini) zu nennen. So wäre b der weiɔe

zwilling von p, und p der aspirirte oder harte zwilling von b etc.

Ser bemerkenswert ist der umstand, daß bei dem starken anprallen des verdoppelten hauches die stimme, welɔe in der lauten sprache die weiɔen mitlaute stäts begleitet, augenbliɔkliɔ unterbochen wird, ſo daß die harten im gegenſatz zu den weiɔen durɔaus und immer unstimmig ſind.

Diſer unterʃid dürfte für deutʃe von beſonderer wiɔtigkeit erʃeinen, da ſie größtenteils, wenn auch niɔt immer in der ʃrift, wenigstens in der aussprache, die zwillingsmitlaute, die weiɔen oder in der lauten sprache stimmigen verweɔseln, was im auslande niɔt ſonderliɔ die deutʃe sprache empfilt, und oft auf den bünen zu einem komiʃen kennzeiɔen deutʃer perſonen benutzt wird.

Es ist übrigens niɔt ʃwer, den unterʃid reɔt vernembar zu machen. Man braucht nur zwillingsmitlaute, namentliɔ ziʃende, z. b. *aw-wa*, und *af-fa* oder aſ-ſa und aß-ßa dergestalt auszuspreɔen, daß zwiʃen dem zuſammenrücken und dem wideröffnen beider organe, entweder die stimme oder der bloße hauch eine gute weile anhalten. Auf ſolɔe weiſe lassen ſiɔ die ſonst nur augenblickliɔen conſonanten, ebenſogut wie die vocale, gedent hervorbringen und gleiɔſam mikroskopiʃ betrachten.

Man muss indes niɔt daraus ʃließen, daß der ware unterʃid zwiʃen den weiɔen und harten mitlauten darin bestehe, daß bei den weiɔen die stimme mittöne, wogegen ſie bei den harten verstumme. Alle alphabetiker, ſelbst mit wenigen ausnamen die bedeutendsten, verfallen in diſen irrtum und nennen daher die weiɔen tönende und die harten tonloſe. Das unhaltbare hiervon geht daraus hervor, daß im spreɔen mit dem bloßen hauch, im stimmloſen flüstern, die harten und weiɔen follkommen unterʃiden werden. Jene anſiɔt kann allenfalls nur für das laute spreɔen gelten, welɔes aber, wie es im obigen ſattſam erwiſen wurde, keineswegs sprachmeɔaniʃ maßgebend ist. Der weſentliɔe sprachmeɔaniʃe unterʃid zwiʃen inen ligt bei den harten lediglio in dem ge-

steigerten anstoß des hauches, der, wie gesagt, augenblicklich die stimme abšneidet.“

Der hier gemachte šluss, welcher im resultat mit dem oben angefürten zusammenfällt, šeint mir šon insofern keineswegs durchgreifend und beweiskräftig zu sein, als es sich hier gar nicht darum handeln kann, durch welche hilfsmittel wir uns bei der unnatürlichen, die stimme unterdrückenden flüstersprache verständlich zu machen suchen, und was in derselben als möglichkeit auftritt, sondern lediglich darum, was in der lauten sprache, als der wirklich natürlichen gesunden menšensprache, als das charakteristiše merkmal der veršidenen laute hervortritt, und daß für dise der unteršid des stimmigen und unstimmigen unbedingt durchgreift, ist ja auch von dem verfasser des Kadmus an andrer stelle auf das nachdrücklichste als ein ser bemerkenswerter umstand hervorgehoben. Ja derselbe ist in diser ansicht selbst so weit gegangen, daß er s. 179 seiner šrift sagt: „Sämtliche weiche consonanten sind ebensogut vocale, als die mit eben diser benennung ausšließlich belegten laute; denn sie unteršeiden sich von letzteren bloß dadurch, daß anstatt, wie dise, durch anprallung in der ganzen mundhöle, sie nur örtlich in derselben, durch zwei irer übereinander befindlichen einzelnen teile erzeugt werden. Hält man die stimme zurück, so bleibt von den weichen consonanten einzig derselbe lautšall hörbar, wie bei den harten, doch šwächer und kaum noch etwas stärker, als bei den eigentlichen stimmlos hervorgebrachten vocalen.“

Wie man sich entšeiden dafür aussprechen kann, daß das eigentliche wesen der weichen laute in irer natürlichen aussprache in dem mittönen der stimme bestehe, vermag ich nicht einzusehen.

Von wie großer bedeutung auch die flüstersprache für den physiologen als hilfsmittel der untersuchung über die sprachlichen vorgänge ist, so können wir für die linguistik als charakteristiše eigenšaften der sprachlaute doch immer nur diejenigen anerkennen, welche in der lauten sprache vernemlich hervortreten, und dürfen daher

für die grammatiſe classification der laute niɔt von der verbindung der articulation mit der stimme, wo dise normalmäßig eintritt, abstrahiren; wir haben vilmer dise normalmäßige verbindung ſelbst, ſoweit ſie als ein charakteristiſes merkmal auftritt, als weſentliɔ maßgebend für die einteilung der laute zu betrachten.

Übrigens ist auch niɔt zu überſehen, daß ſelbst in der stimmloſen flüstersprache bei den weiɔen lauten wenigstens ein ſurrogat für die felende stimme in einem die articulation begleitenden nasalen ſummen hervortritt, ſo daß doch auch in der flüstersprache ein ganz analoger unterſid zwiſen den ſog. media und tenuis stattfindet, wie in der lauten sprache. Ein ſoɔes ſummen bleibt ſelbst da noch mögliɔ, wo bei krankhaften zuständen des kelkopfes die stimme ganz verloren gegangen ist.

Endliɔ leſen wir im Kadmus ſ. 128: „Der ſwerhörige hört zunäɔst die stimmloſen conſonanten niɔt; dann kommen, bei einem ſon höheren grade der ſwerhörigkeit, auch die stimmigen conſonanten an die reihe. Nur die vocale bleiben. Sie bilden indes für den ſwerhörigen oft nur ein geſumſe, ein murmeln.“ Sollte dis nun war ſein, ſo würde daraus doch gewiss widerum aufs ſlagendste hervorgehen, daß der charakteristiſe unterſid zwiſen den stimmloſen und den stimmigen conſonanten niɔt darin bestehen kann, daß den erstern eine größere intenſität (eine verdoppelung der hauchstärke, wie es bei du Bois-Reymond heißt) zukäme, denn dann müsste ja doch der ſwerhörige diſe one allen zweifel leiɔter zu hören im stande ſein als die intonirten conſonanten, denen nur das halbe maß der hauchstärke zukommen ſoll.

Es ist dis widerum ein beweis, daß man unvermeidliɔ in widersprüɔe gerät, wenn man die eigenſaften einer krankhaften unnatürliɔen spreɔweiſe auf die natürliɔe sprache übertragen zu können glaubt, statt beide in der betrachtung klar auseinander zu halten.

Der deutliɔste ausdruck für die unterſeidung der beiden classen von lauten, welɔe in der grieɔiſen grammatik tenues und mediae genannt worden ſind, ſeint

nach allen darüber angestellten unterſuchungen one zweifel: tonlos und tönend zu ſein. Doch wird man ſiɔ die benennungen hart und weiɔ (durae und molles), ſofern man ſie eben durɔ die erst genannten erläutert, wol gefallen lassen können; die ausdrücke stark und ŝwach (fortes und lenes), ŝeinen mir das weſen der ſache vil weniger zu treffen.

Wollen wir aber an den bisherigen von der grieɔiŝen grammatik ausgegangenen benennungen ſo wenig als möglio ändern, ſo ŝeint es am angemessensten, den ausdruck tenues als einen durɔaus passenden beizubehalten und nur an die stelle des ausdruckes mediae denjenigen zu ſetzen, welɔer am einfachsten und natürliɔsten den unmittelbaren gegenſatz zu tenues ausdückt, nemliɔ:

crassae (παχεῖα).

Es würden dann die articulationen für die grieɔiŝe grammatik zerfallen in:

aspiratae (δασέα) . . . . φ χ ϑ
crassae (παχεῖα) . . . . . β γ δ
tenues (ψιλά) . . . . π κ τ

Die einteilung der grieɔiŝen conſonanten würde dadurɔ dem ŝüler ſofort um viles klarer werden, als bei der bisherigen benennung, indem dann jeder terminus ſeinen eignen begriff qualitativ mit ſiɔ bräɔte.

Wäre von vornherein statt der farbloſen benennung mediae eine aus der eigentümliɔen natur der ſache hergenommene eingefürt worden, ſo würden warŝeinliɔ manɔe irrtümer, welɔe jetzt nur ŝwer wider auszurotten ſind, vermiden worden ſein. Die media bildet niɔt die mitte zwiŝen der tenuis und aspirata, ſondern steht in einem directen gegenſatze zur tenuis, ebenſo wie, nur in einer andern beziehung, auch die aspirata einen directen gegenſatz zur tenuis bildet, was namentliɔ bei der aufstellung neuer ŝriftſysteme wol zu beachten ist.

Nach der falŝen benennung der grieɔiŝen grammatik ligen die drei laute ph, b, p in einer geraden linie.

p ———— b ———— ph

Nach den historißen gefetzen der lautverßiebung ligen ſie an den ecken eines gleiɔſeitigen dreiecks

p

b ph (bh, f)

Nach den phyſiologißen geſetzen aber ligen b, p mit bh, ph (resp. v, f) in einem viereck.

bh (v) b

ph (f) p

Für das ſanskrit treten wirkliɔ die 4 classen; 1) tenues, 2) crassae, 3) tenues aspiratae, 4) crassae aspiratae auf. Nach der lautverßiebung aber treten an die stelle der alten aspiratae, wie wir geſehen haben, vom hauche durɔdrungene bequemer ausspreɔbare spiranten oder fricativlaute, welɔe zu den weiɔen, tönenden fricativlauten in einem änliɔen verhältnis stehen wie die tonloſen ßluss- oder explosivlaute zu den tönenden.

Wenden wir daher dieſelbe unterßeidung auch auf diſe an, ſo erlangen wir die 4 classen: 1) tenues explosivae, oder kurz tenues, 2) crassae explosivae, oder kurz crassae, 3) spirantes tenues, 4) spirantes crassae.

Das ganze ſystem unſrer conſonanten gestaltet ſiɔ, abgeſehen von einigen feinern nüancirungen, dann folgendermaßen:

Articulationsstelle	A. Semivocales	B. Nasales s. resonantes	C. Rigidae. Fricativae s. spirantes crassae	Fricativae s. spirantes tenues	Explosivae crassae	Explosivae tenues
Labiales		m	w	f	b	p
Interdentales			dh	th		
Dentales	r, l	n	ſ	s, ß	d	t
Palatales			ž	š		
			j	ɔ		
Gutturales	r̄	ng		ch	g	k
				h		

Die laufende linguistiʃe anordnung aber wird danach am überſiɔtliɔsten:

r, l, m, n, ng; w(v), f, b, p; dh, th; ſ, s(ß), d, t; ž, š(ʃ);
j, ɔ, ch, h, g, k;

wobei nur in bezug auf die zweckmäßigste einreihung des h noch eine geringe differenz der anſiɔten mögliɔ ist. Man vergleiɔe darüber, wie über alles nähere, meine ʃrift: „Über die Anordnung des Alphabets, Berlin, Dümmler 1858" und Dr. Hoppe (Zeitʃrift für Stenographie und Orthographie VI, 50).

Jac. Grimm, Geʃiɔte der deutʃen Sprache I. 344, hat die benennung *mediae* von einem andern geſiɔtspunkte aus getadelt. „Bei jeder der drei äußerungen stummer conſonanz [der lippen-, kel- und zungenarticulationen] finden nun drei stufen statt, nach welɔen man *tenues, mediae* und *aspiratae* zu unterʃeiden pflegt, *tenues*, die den festesten und zugleiɔ dünnsten, *mediae*, die den weiɔeren, *aspiratae*, die den mit einer spirans verſetzten laut enthalten. Iɔ lasse die hergebrachten namen, obʃon ſie ſiɔ mir niɔt fügen, da die folge der stufen die unriɔtige ist. Alles zeugt dafür, und der verfolg wird es bewären, daß die *mediae* grundlage des stummen mitlauts ſeien, weshalb aufgestellt werden muss: B D G, P T K, Ph Th Ch. Hiernach stehen die *mediae* vornen, niɔt in der mitte, und ire benennung ʃeint unpassend."

Man überzeugt ſiɔ, daß man allerwege zu dem zile kommt, daß bloß nach äußerer stellung und zälung aufgestellte benennungen niemals für die dauer befridigen. Das ist aber, wie mir ʃeint, durɔaus riɔtig in der Grimm'ʃen anſiɔt, daß die dicken laute b, d, g den dünnen p, t, k vorangehen müssen, wie iɔ dis auch ʃon früher widerholt befürwortet habe. Die ſanskritanordnung, welɔe jede lautabteilung mit der tenuis beginnt, ʃeint mir phyſiologiʃ und sprachgeʃiɔtliɔ niɔt gut zu reɔtfertigen.

Es ist von einer ſeite her (vergl. Breslauer stenographiʃe Blätter, no. 87, ſ. 38) ein befremden darüber ausgesprochen worden, daß iɔ in meiner franzöſiʃen stenographie die zuſammengeſetzten conſonanzen *ng* und *mb*

duro den druck von den zusammengesetzten consonanzen *nc* und *mp* unterschiden habe. Die gründe, weloe mio zu meinem verfaren bestimmt haben, sind größtenteils im vorigen enthalten, doch bemerke io dazu noch folgendes.

Stolze hat bekanntlio für soloe auslautenden consonanzen, weloe einer verdoppelung niot fähig sind, den druck zu einer anderweitigen lautverstärkung benutzt, und zwar dient im zunäost das zeioen von *ng* mit druck für *nk*.

Vergleioen wir nun das verhältnis, in weloem unser deutsches *ng* zu unserm *nk* steht, mit demjenigen, weloes im französischen zwischen dem sio hier findenden *ng* (wie in *langue, longue*) und dem *nc, nqu* (*manque*) stattfindet, so ergibt sio von vornherein ein wesentlioer unterschid. In dem Stolzeschen alphabete nemlio ist — und zwar mit gutem reote — *ng* als einfache consonanz aufgefürt, gerade wie in Pitman's und Ellis' englischer phonographie der entspreoende laut als ein einfacher duro ŋ bezeiomet worden ist, wofür Lepsius das zeioen *ṅ*, Bopp *ṅ* anwendet. Schon das angelsäosische runenalphabet hatte dafür ein eigentümlioes zeioen angenommen: die rune ing, got. Iggvs, ᛝ, oder auch ◇, was man als ein verdoppeltes k < (grieoh. γγ, got. gg) ansiht. Vergl. „Hermes, germanische Runen" in der Zeitschrift für Stenographie VI, 78.

Im anlaut kommt dises *ng* in unsern neueren europäischen sprachen niot vor, wärend in asiatischen sprachen (chinesisch, cassia etc.) niot bloß das einfache *ng*, sondern selbst das zusammengesetzte *sng* als anlaut erscheint.

Dagegen tritt *nk* bei Stolze, wie bei Pitman und sonst überall, als zusammengesetzter laut auf, weloer phonetisch bezeiomet = ŋk ist.

Indem nun Stolze nach diser lage der sache für sein *ng*, als einfachen laut, den principien seines systems gemäß, ein einfaches druckloses zeioen einfürte, erlangte er den vorteil, daß er den zusammengesetzten laut *nk*, one ein neues zeioen einzufüren, bloß duro den druck von *ng* unterscheiden konnte. In änlioer weise verwandte er weiter das zeioen, weloes im schwach *mp* darstellte, mit druck zur

darstellung von *mpf*. — *mb* durɔ ein einfaches zeiɔen zu berücksiɔtigen konnte im niɔt einfallen, weil im deutʃen *mb* fast gar niɔt vorkommt, indem das ältere *mb* hier regelmäßig in *mm* assimilirt ist. Man vergleiɔe z. b. die wörter um (statt umm, ahd. *umbi*, mhd. *umbe*, *umb*); lamm (got. *lamb*, ahd. *lamp*, lambes), lämmlein (mhd. lembelin); zimmer (altſ. *timbar*, nd. *timber*, *timmer*, agſ. engl. *timmer*, altn. *timbr*, ʃwed. *timmer*, ahd. *zimbar*, mhd. *zimber*); zimmern (aus got. *timrjan*, ahd. *timbarjan zimbarôn*, mhd. *zimbern*); hummel (ahd. *humbal*, mhd. *humbel*); kummer (aus lat. *cumulus*, franz. *comble*, *combre*, mhd. *kumber*, engl. *cumber*, dän. *kummer*) und in änliɔer weiſe: wamme, stummel, ʃimmel, ʃlimm, dumm, tummeln etc., deren ältere formen iɔ hier der kürze wegen übergehe.

Im französiʃen dagegen tritt *mb* ʃon duduɔ häufig auf, daß zwiʃen *m* und *r*, oder *m* und *l* ein *b* eingeʃoben wird, z. b. *nombre* aus *numerus*; *sembler* aus *similare* oder *simulare*; *ensemble* aus *in-simul*; *humble* aus *humilis*; *chambre* aus *camera*; *chambellan* aus ahd. *chamarlinc*; *Cambrai* aus *Camaracum*; *comble*, *combre*, aus *cumulus*. Vgl. Mätzner, franz. Gram. ſ. 59.

Sollten nun bei Stolze *nd* und *nt* durɔ ein und dasſelbe einfache zeiɔen dargestellt und durɔ druck unterʃiden werden, ſo lag es nahe, daß, den zeiɔen für *ng* und *nk* analog, wenn auch das lautliɔe verhältnis ein niɔt ganz übereinstimmendes war, doɔh die entʃeidung von Stolze ſo getroffen würde, daß *nd* ʃwach, *nt* aber stark gezeiɔnet wurde. Es hängt dis bei im zugleiɔ auf das innigste damit zuſammen, daß die tonloſen conſonanten p, t, k höhere zeiɔen erhalten haben als die intonirten b, d, g, und steht ſo in der innigsten harmonie mit den geſamten grundlagen ſeiner meisterʃöpfung.

Für das französiʃe trat mir dagegen von vornherein in fast allen beziehungen ein anderes verhältnis entgegen. Das *ng* der wörter *langue*, *longue* (von dem einfaɔhen naſalen laute, wie in *long*, ist hier niɔt die rede) erʃeint keineswegs als der einfache laut ŋ, ſondern klar und deutliɔ als

der zuſammengeſetzte ŋg, welɔer auch im engliʃen zuweilen statt des einfaɔen ŋ auftritt (vgl. Mätzner, engl. Grammatik, ſ. 51), wo dann Pitman ŋg ʃreibt. Wärend alſo bei Stolze *ng* und *nk* in dem verhältnis eines einfachen zu einem zuſammengeſetzten laute zueinander stehen, gestaltet ſiɔ das verhältnis für das franzöſiʃe ſo, daß beide, *ngu* und *nqu*, zuſammengeſetzte laute darstellen, deren erster teil in beiden gleiɔ ist, wärend die zweiten teile in dem verhältnis einer media und tenuis zu einander stehen, was bei den Stolzeʃen zeiɔen nur für *nd* und *nt* der fall ist. Diſes verhältnis trat für die franz. stenographie mer in den vordergrund, weil hier gegen den einzigen fall im deutʃen drei änliɔe fälle auftreten, nemliɔ *mb*, *mp*; *nd*, *nt*; *ng*, *nc*.

Von diſen konnte iɔ jedoch *nd*, *nt* one anwendung des druckes, analog mit d und t, ʃon duro die stufenhöhe unterʃeiden, und es bliben mir alſo nur noch die zwei fälle *mb*, *mp* und *ng*, *nc* zur anderweitigen unterʃeidung übrig. Der druck bot ſiɔ dazu als das unmittelbar gegebene hilfsmittel dar und es fragte ſiɔ nun, ob es unter diſen verhältnissen zweckmäßiger ſei, die verbindungen der naſalis mit den tenues oder die mit den ſogenannten mediae mit druck zu belegen?

Nach ſorgfältigstem nachdenken über diſe frage habe iɔ miɔ für die letztere alternative entʃiden.

Wenn nach den grundſätzen der Stolzeʃen stenographie der druck principaliter dazu verwandt wird, die vocaliʃe färbung der conſonanten auszudrücken, ſo ʃin es mir jedenfalls angemessener, da, wo die unterʃeidung der crassa und tenuis in hervortretenderem maße als in der deutʃen stenographie duro den druck geʃehen musste, die tenuis one druck darzustellen und aus ir dann duro druck die crassa zu gewinnnen, alſo in diſer beziehung in übereinstimmung mit Pitman zu treten, als umgekert zu verfaren. Dis musste in meiner franzöſiʃen stenographie umſomer geʃehen, als ſiɔ in derſelben überhaupt das verhältnis der tonloſen und intonirten conſonanten gegen das in der deutʃen stenographie umgekert

hatte, weil die frequenzverhältnisse zwiſcen der deutſcen und den romaniſcen sprachen in diſer beziehung die umgekerten ſind, und die stenographie für jede sprache von der für ſie überwigend auftretenden lautentwicklung ausgehen muss, um ſo iren eigenen charakter in der ſcrift auf die möglichst einfache und natürliche weiſe auszuprägen.

Wenn ich bei f und v inſofern eine ausname von den übrigen einfachen articulationen gemacht habe, als ich hier dem f das höhere, dagegen dem intonirten v das nidrigere zeichen beigelegt habe, ſo ist das ebenfalls aus beſonderer rückſicht auf die verteilung und verwendung diſer laute geſcehen und wird daher nicht als argument gegen den allgemeinen grundſatz benutzt werden können. Wer etwa darin eine inconſequenz finden wollte, der möge bedenken, daß conſequenz zwar eine ſer ſcöne ſache an einem stenographiſcen ſysteme ist, aber doch niemals die hauptſache; es wird bei allen ſolchen feststellungen immer eine grenze geben, bei der man ſich auch einmal wird entſcließen müssen, nach irgend einer ſeite hin inconſequent zu ſein, um nur immer ſein hauptzil, etwas möglichst praktiſc brauchbares zu erreichen, im auge zu behalten. Die aufgabe der stenographie ist eben eine bedingtere als die der allgemeinen linguistik, mit der ſie allerdings überall hand in hand gehen muss. Diſe hat die lautentwicklungen durch das ganze gebiet aller menſclichen sprachſcöpfungen hindurch conſequent und ſystematiſc zu verfolgen; die stenographie aber hat ſich beſcheiden damit zu begnügen, das beſondere, was für iren speciellen zweck für jede einzelne sprache brauchbar und ergibig ist, ſich ſo durchzuarbeiten und zurecht zu legen, wie es eben ir praktiſcer zweck erfordert. Da nur nach dem maßstabe abstracter conſequenz messen zu wollen, würde der größte feler ſein, den man begehen könnte.

Über die Unterscheidung des ach- und ich-lautes.

In du Bois-Reymond's Kadmus heißt es ſ. 220 in bezug auf meine kleine ʃrift: „Über die Anordnung des Alphabets etc., Berlin bei Dümmler, 1858“: „Mit niɔt geringer verwunderung erſehe iɔ aus derſelben, daß der verfasser, indem er überall für ch das zeiɔen ɔ (ein umgekertes c) ſetzt, auf den unterʃid der doch ſo ʃlagend verʃidenen laute gar keine rückſiɔt zu nemen ʃeint. Niɔt minder auffallend finde iɔ, daß der große lexikograph Jacob Grimm, in der angehängten „Abhandlung über die für ch, sch, sz vorgeʃlagenen zeiɔen“ den unterʃid ganz unberürt lässt.“

Iɔ erlaube mir dazu zu bemerken, daß iɔ ſelbst allerdings widerholt auf den ſeit dem erʃeinen von Kempelen's werk und G. A. Bürger's „Hübnerus redivivus, das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten“*) allgemein bekannten und vilbesprochenen unterʃid der beiden laute unſeres ch, des gutturalen und palatalen, hingewiſen habe; allein iɔ hielt es niɔt für erforderliɔ, darauf specieller einzugehen, weil die ſache teils von Bürger ſelbst umständliɔ dargelegt ist, teils in den meisten deutʃen grammatiken die nötige berückſiɔtigung gefunden hat. Doch dürfte es zweckmäßig ſein, hier die ſache noch einmal aufzunemen.

Von Kempelen ſagt ſ. 279 ſeines werkes:

„So wie ch im deutʃen ausgesprochen wird, glaubten einige, daß es weiter niɔts als ein ʃärferes, mit mer gewalt herausgestoßenes h ist. Allein wenn iɔ ſeine lage etwas genauer bestimmt und noch manɔe andere nebenumstände angezeigt haben werde, wird man finden, daß

---

*) Abgedruckt in G. A. Bürger's Akademie der schönen Redekünste. Fortgeſ. durch eine Geſellschaft von Gelehrten. I. B. 4 St. Göttingen 1797. — II. B. 1 St. 1798. G. A. Bürger's ſämmtliche Werke. Hrsg. von K. von Reinhard. VII, 225 ff.

es ein eigener, von dem h ebenso, wie sch von s unterschidener buchstab ist. Ich setze ich in die zweite classe der mitlauter als einen waren windmitlauter. Als sonderbar fällt bei demselben gleich dises auf, daß er zweierlei lagen hat. Wenn er vor oder nach einem e oder i kömmt, so ist seine lage ganz die des selbstlauters i und er ist auch von dem i in nichts anderen unterschiden, als daß statt der stimme die bloße luft wirket. . . . Wenn man z. b. ich sagt, so lässt man, wenn das i aufhören soll, nur die stimme schweigen und stoßt in die nemliche lage stimmlosen wind, so wird man ein follkommenes ich haben.

Die natur geht hier wider den kürzesten weg zu irem zwecke. Es ist uns bekannt, daß man die stimme auf mancherlei art zum schweigen bringen kann. Hier geschiht es dadurch daß sich die stimmritze nach dem i zu weit öffnet, welches bei dem anhaltenden druck der lunge gerade das wirkt, was zu dem ch nötig ist, nemlich ein gewaltiger stimmloser strom von luft. Die enge öffnung, die dise luft im durchgehen aufhalten soll, ist durch die lage des i gleichfalls schon ganz fertig, folglich entsteht ein ch von sich selbst. Der übergang vom e zum ch ist schon nicht so einfach. Denn der zungencanal ist hier in dem zweiten grade, folglich vil zu weit offen, als daß die luft im durchgehen so vil hindernis fände, um ein geräusch zu verursachen. Der zungencanal muss sich daher gleich nach dem e bis in den ersten grad schließen, das ist, die lage des i annemen.

Wie bei den selbstlautern gesagt ist, so scheinen i und e etwas höher zu sein als die andern. Da nun dises ch in der i-lage hervorgebracht wird, so scheinet es auch etwas von der eigenschaft des i zu bekommen und etwas höher zu lauten als das andere ch, von dem wir sogleich handeln werden. Ich werde daher künftig dises das höhere, und das folgende das tiefere ch nemen.

Unter dem tieferen ch versteh ich dasjenige, das immer nach einem a, o oder u folgt. Dises wird in einer andern lage als das vorige höhere erzeugt. Die zunge und alles übrige ligt wie bei k, nur mit dem kleinen unterschid, daß sie mit irem hinteren teile den rachen nicht

ganz genau, wie bei dem beſagten buchstaben zuSließet, ſondern in der mitte eine kleine öffnung lässt, durɔ welɔe die luft durɔbraußet. Man verſuche ach zu ſagen, und ziehe das ch lang aus, ſo wird man die zünge in einer ganz anderen lage finden als bei iɔ, ſie wird mit irem hinteren teile aufgeriɔtet ſein und mit der spitze ligen. Um ſiɔ noch klärer von dem unterSid beider ch zu überzeugen, ſo spreɔe man weɔselsweiſe bald iɔ, bald ach und ziehe immer das ch eine weile aus....

Warum ſiɔ aber die natur zweierlei ch gemacht hat und warum eben nur a, o und u ſiɔ immer das tiefere zugeſellet, das mag wol daher kommen, daß der übergang von a o u zu i, nemliɔ von dem 3. 4. und 5. grade der zungencanalsöffnung zu dem 1. zu gewaltſam ist.“

Bürger spriɔt ſiɔ in folgender weiſe aus: „Was das ch betrifft, ſo neme iɔ jetzt zum ersten male, da iɔ genauer nachſehe, mit verwunderung war, daß Adelung zwei auffallend verSidene aussprachen desſelben auch niɔt mit einer ſilbe bemerkt. Iɔ meine die verSidenheiten nach a, o, u und nach ä, e, i, ö, ü. Man neme z. b. die wörter ach und iɔ. Dort wird der laut hinten im munde durɔ erhebung des hintern teils der zunge nach dem gaumen und durɔ herabſenkung und zurückziehung der spitze gebildet. Diſen kann man mit Adelung den stärksten hauchlaut nennen, der entweder gelinde oder einfach, wie in sprach, oder Sarf und gedoppelt, wie in ſache, lautet. Davon ist aber der laut des ch in iɔ gänzliɔ verSiden. Diſen weiß iɔ niɔt anders zu bilden als durɔ anlegung der vordern ſeitenränder der zunge halb an die vordern backenzäne und halb an die ränder des gaumens, dergestalt daß der laut über die zunge, die, wie mir's vorkommt, eine mittelrinne bildet, niɔt mer gehaucht, ſondern vilmer herausgepfiffen wird. Auch diſer laut ist entweder gelinde und einfach, wie in ſieɔ, ſieɔe, oder Sarf und gedoppelt, wie in stiɔ, stiɔe. Von dem j unterSeidet ſiɔ derſelbe durɔ niɔts als durɔ den stärkern druck der organe, die bei hervorbringung beider laute eine föllig gleiɔe lage annemen.

Jenen beiden verɓidenen lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiß iɔ keine ɓicklieren namen zu geben, als wenn iɔ jenen den achlaut, diſen aber den iɔlaut nenne. Der unterɓid zeigt ſiɔ nie merkliɔer, als wenn ausländer unſere sprache lernen ſollen. Den achlaut lernen ſie one ɓwirigkeit; den iɔlaut hingegen oft in irem ganzen noch ſo langen leben niɔt mit der den hochdeutɓen eigentümliɔen delicatesse ausspreɔen. Sie spreɔen în entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in ach aus, welɔes letztere auch, wenn iɔ niɔt irre, manɔe provinzen, z. b. Westfalen, tun.

Eben diſer unterɓid des ach- und iɔlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u oder ä, e, i, ö, ü darauf folgen. China wird mit dem iɔlaute; chaos aber am liebsten mit dem achlaute ausgesprochen. Daß übrigens ch vor einem s in einer und eben derſelben ſilbe wie k, und alſo der dachs, das wachs wie daks, waks ausgesprochen werden, hat ſeine föllige hochdeutɓe riɔtigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es ſiɔ, wenn das s einer andern ſilbe angehört hat und nur durɔ eliſion herangerückt ist, wie in dach, des daches — dachs, wo es ſeinen achlaut unverändert behält."

Von den allgemein verbreiteten grammatiken in denen der unterɓid klar und deutliɔ besprochen ist, verweiſe iɔ hier nur auf Heyſe's ausfürliɔes Lerbuch (Bd. I. 1838) ſ. 166, und von den speciell linguistiɓen werken, außer auf Lepsius, auf Rapp, Physiologie der Sprache IV. 42, wo es heißt: „Statt des früheren h tritt beständiges ch ein, das nun aus dem *χ* durɔaus ins *x* (ɔ) getreten ist; mit ausname der fälle, wo a, o, u vorausgehen; ſo daß durɔ flexion ein laut in den andern überspringt, was insgemein außer dem bewusstſein der grammatik und des volks ſiɔ zu ereignen pflegt; ſo flectirt *naχt, nexte; loχχ, löxxer; buχ, büxer*. Die diminutivſilbe *xen* kann die einzige wurzel heißen, die mit *x* anlautet, aber begreifliɔ nie ſelbständig auftreten; auch durɔ vorgehendes a, o, u kann ſie one undeutliɔkeit niɔt alterirt werden, und man wird das organ zwingen, z. b. papâ'xen zu ſagen, und niɔt papâχen."

Von den physiologiʃen beʃreibungen des unterʃides der beiden lautbildungen möge hier noch die von Brucke angefürt werden:

„Wird bei ruhendem kelkopf und stimmbändern das gaumenſegel herab, die zungenwurzel aber heraufgezogen und ſomit das rachentor verengert, ſo nimmt das (ein- und) ausatmungsgeräuʃ einen rauheren und kraçenden charakter an, der in dem maße ſiç verstärkt, je enger das tor wird. Die naſenhöle ist zugleiç durç das gaumenſegel abgeʃlossen. Diſer laut hat im deutʃen kein besonderes zeiçen, ſondern wird durç ch oder g (nach a, o, u) ausgedrückt, wie in *bach*, *bog*, *bug*, *buch*. — Wenn ſiç umgekert die zungenwurzel mer hebt und mit gewölbtem zungenrücken dem gaumengewölbe annähert, ſo daß zwiʃen beiden eine ſeiçte rinne übrig bleibt, ſo entsteht das weiçe ch oder g nach e und i, wie in *ſig* und *ſiʃch*. Es bildet den übergang zu den lauten des mittleren tors.“

Von einer einfürung zweier verʃidener zeiçen für diſe beiden laute des ch in die deutʃe reçtʃreibung habe iç bisher abstand genommen und eine ſolçe unterʃeidung niçt für ein weſentliçes bedürfnis unſrer ʃrift erachtet, aus drei gründen, nemliç:

1) weil die natur des lautes überall durç ſeine stellung im worte unzweifelhaft bedingt ist. Als anlaut der deminutivſilbe *chen*, ferner nach den hohen vocalen d. h. nach i, e, ei, ä, ö, ü, äu, eu, ſowie in den zuſammengeſetzten conſonanzen rch, lch, nch hat das ch in deutʃen wörtern stäts den palatalen laut, welçer nach Brückes vorgange der iç-laut genannt wird, dagegen nach den tiefen vocalen a, o, u, au den gutturalen ſogenannten ach-laut.

2) weil ein etymologiʃer unterʃid für die zwei laute niçt stattfindet und ſer häufig in demſelben stamme beide laute mit einander weçseln, z. b.

loch, tochter, sprach, sproch, spruch
löçer, töçter, spriç, spreç, spräç, sprüç

Ursprüngliç herʃte one allen zweifel in unſrer sprache überall nur der gutturale laut, welçer ſiç allein unmittelbar aus der alten tenuis k bei der lautverʃiebung entwickeln

konnte; die entstehung des palatalen lautes aus disem kann naturgemäß erst einer spätern weiteren abʃleifung der sprache angehören. Auch die bezeiɔnung des lautes durɔ die zuſammenſetzung ch (ahd. daneben hh) kann zunäɔst immer nur einen ſinn und eine bedeutung für den gutturalen laut haben, wärend ſie für einen als ursprüngliɔ gedachten iɔ-laut eine ganz unverständliɔe und ſinnloſe wäre.

3) weil iɔ glaubte, auch one dis villeiɔt ʃon etwas zu vil für die kräfte derer, welɔe meine ʃriften leſen, getan zu haben.

Stellen wir nun aber als die oberste forderung an die reɔtʃreibung eine mögliɔst genaue darstellung der lebendigen sprache, ſo kann es keinem zweifel unterligen, daß auch die unterʃeidung der beiden laute des ch stattfinden müsse. Allein die forderung der lautunterʃeidung hat für die praxis überall ire grenzen und es ʃeint mir immer noch fragliɔ, ob eine unterʃeidung der beiden ch-laute für unſre ʃrift zweckmäßig ſein würde. Um jedoch, ſo weit es in meinen kräften steht, allen irgend bereɔtigten wünʃen entgegenzukommen, habe iɔ in der voraufgehenden abhandlung den verſuch gemacht, die hier in rede stehende unterʃeidung einmal wirkliɔ praktiʃ durɔzufüren, indem iɔ für den palatalen iɔ-laut mein bisheriges zeiɔen ɔ, für den gutturalen ach-laut dagegen das gewönliɔe ch geʃriben und danach habe drucken lassen.

Für die ʃreibʃrift hätten wir danach etwa:

Zeiɔenbuch — spraɔliɔ

Zeiɔenbuch — Spraɔliɔ

Es wird ſiɔ niɔt leugnen lassen, daß durɔ eine ſolɔe unterʃeidung die phonetiʃe darstellung unſrer sprache eine genauere werden würde, was namentliɔ ausländern willkommen ſein dürfte, und daß daduɔ in theoretiʃer hinſiɔt das ſystem unſrer reɔtʃreibung wider einen kleinen ʃritt vorwärts auf der ban ſeiner entwicklung tun würde. Dennoch ʃeint es mir noch fragliɔ, ob die unterʃeidung in einer irgend abſehbaren zeit anklang finden werde, weil aus den angegebenen gründen ein dringendes be-

dürfnis für dieſelbe ʃwerliↄ anerkannt werden wird, und man warʃeinliↄ von manↄer ſeite her eine große unbequemliↄkeit in einer ſolↄen zumutung erblicken wird. Iↄ stelle es daher den grammatikern anheim, ir urteil darüber abzugeben, ob inen, nachdem nunmer der verſuch einer durↄfürung vorligt, eine ſolↄe unterʃeidung zweckmäßig erʃeint oder niↄt; „denn (wie Bruch mit reↄt ſagt) die eigentliↄe anwendung und verwertung der phyſiologiʃen tatſachen wird natürliↄ immer ſache der grammatik ſelbst bleiben müssen“. Daß in neuerer zeit die grammatiker angefangen haben, auch die lautelemente der sprache genauer phyſiologiʃ zu betrachten, muss jedenfalls als ein erfreuliↄer fortʃritt begrüßt werden.

Wenn auch noch Bürger ſeiner zeit an Liↄtenberg ʃreiben konnte: „Iↄ bin überzeugt, daß wenn auch der engel Gabriel vom himmel herabkäme und mit überirdiʃer beredſamkeit eine neue vernünftige norm der reↄtʃreibung empföle, dennoch der kleinste Yſop am literariʃen parnasse ſiↄ klüger als er dünken und bei ſeiner weiſe bleiben würde“, ſo hat in doch diſe überzeugung niↄt davon abgehalten, mit ſollem ernste über die verbesserung der reↄtʃreibung nachzudenken. Und wie ſind die zeiten andere geworden, ſeitdem **Jacob Grimm** der deutʃen nation über ire sprache eine neue fackel entzündet und ſeitdem eine früher ungeante ausbildung der stenographie der ʃriftentwicklung neue banen angewiſen hat!

Ein zweckmäßigeres zeiↄen als ↄ ist, obwol dasſelbe von einigen bemängelt worden ist, ſo vil mir bekannt geworden, noch nirgends aufgestellt worden. Das, was Jacob Grimm dagegen geſagt hat, ʃeint mir — iↄ muss es bei aller verertung, die iↄ dem großen meister zolle, ausspreↄen — doch ebenſowenig zutreffend zu ſein wie das von andrer ſeite dagegen eingewandte. Man ſagt: es passe niↄt in das lateiniʃe alphabet. Dem widerspriↄt der offenbare augenʃein. Oder: der ſiↄ nach reↄts wendende ʃriftzug ſei niↄt bequem genug. Den gegenbeweis hat ſowol die Gabelsbergerʃe wie die Stolzeʃe stenographie längst gefürt. Wollte man für beide laute

einfache zeiɔen haben und könnte x in ſeiner lateiniSen bedeutung aufgegeben werden, ſo ſtände ɔ für den palatalen und x für den gutturalen laut zu gebote (R. v. Raumer, die Aspiration und die LautverSiebung, § 21 und 22, unterSeidet die beiden laute Sarf und ſetzt für den achlaut, wie iɔ es jetzt getan, ch, für den iɔlaut jj. Rapp brauchte dafür χ und *x*, was ſiɔ aber in der Srift niɔt charakteriſtiS genug unterSeidet); doch eine ſolɔe erwartung kann niɔt gehegt werden; denn von dem lateiniSen alphabete wird man Swerliɔ etwas Swinden oder umdeuten lassen; vil eher dürfte es uns bei gehöriger geduld immer noch gelingen einen kleinen zuſatz zum lateiniSen alphabete, wenn auch erst für unſre nachkommen, als erbSaft zu hinterlassen. Sind ja doch j und v auch erst allmähliɔ in der lateiniSen Srift herSend geworden, und ist der kampf um das ß auch noch heute niɔt zu ende gefürt. Warum ſollte niɔt die zeit kommen können, wo auch noch der ſo einfache und handgereɔte zuſatz ɔ, der Son der GabelsbergerSen und StolzeSen stenographie gemeinSaftliɔ ist, niɔt mer befremden wird? So hoch wir auch die lateiniSe Srift achten, ſo darf man doch niɔt vergessen, daß das ganze gebiet unſerer Sriftentwicklung erst in der neusten zeit angefangen hat ſiɔ etwas aus den kinderSuhen herauszuarbeiten. Ob wir aber von denen, welɔe mit dem zeiɔen ɔ unzufriden ſind, ein besseres werden erwarten dürfen, das ligt noch im Soße der zukunft.

Über den allmähliɔen process der verSiebung von k zu ch und ɔ, auf welɔen iɔ der kürze wegen im obigen niɔt näher eingehen konnte, verweiſe iɔ auf R. v. Raumer, die Aspiration und die LautverSiebung.

Sließliɔ entsteht noch die beſondere frage, wie ſiɔ die Sweizer, bei denen der iɔlaut nach hellen vocalen und liquidis (ich, milch) noch niɔt ganz durɔgedrungen ist, zu dem vorSlage verhalten werden? Iɔ ſollte meinen, gerade inen müsse ein bequemes mittel der unterSeidung beſonders willkommen ſein. Doch darüber mögen ſie ſelbst ir urteil abgeben.

Auch würde es ſiɔ für den fall der anname meines

vorŝlages zuletzt noch fragen, ob es dann niɔt noch zweckmäßig ſein würde, statt des wie das lat. x = ks gesprochenen chs allgemein x anzunemen? Wir ŝreiben ŝon jetzt:

hexe (mhd. hexse, hecse, hegxe, cf. Weigand Wörterb. I, 504).

nixe (ahd. nicchessa, ib. I, 275).

axt (ahd. ahkus, acchus, accus, mhd. ackes, akes, später ax, got. aqizi, gebildet nach dem gleiɔbed. lat. ascia aus altem acsia, gr. ἀξίνη, ib. I, 86).

Warum alſo niɔt auch: wax, wixen, Saxen, ſäxiŝ etc. statt des jetzt übliɔen: „wachs, wichsen, Sachsen, ſächsiŝ?“ Wie klar unterŝide ſiɔ dann davon: „das dach — des dachs, der stiɔ — des stiɔs.“ Da man auch lat. Saxonia, franz. Saxe, engl. Saxon u. ſ. w. ŝreibt, ſo dürfte villeiɔt auch hierin eine größere genauigkeit und übereinstimmung und eine willkommene vereinfachung gewonnen werden können. So lange die edle lateiniŝe Ŝrift, welɔe Jac. Grimm die ŝönste und gefälligste von allen, die es gibt, nennt, als die weſentliɔe grundlage der unſrigen anerkannt wird, dürfte ſiɔ hiergegen wol kaum etwas triftiges einwenden laſſen.

Nun, ir lieben landsleute und mitforŝer, haltet auch hier an dem bibliŝen worte: „Prüfet alles und das beste behaltet!“

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

